Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 131 (1965)

Heft: 12

Artikel: Waldkampf : (ein ungeschminkter Gefechtsbericht aus dem zweiten Weltkrieg und seine taktische Auswertung mit wehrpsychologischen Hinweisen)

Autor: Tretter, J.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-42284

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

jedoch rasch abbrechen. Im anderen Fall (siehe Abbildung 2) übt der in großen Mengen gefallene Schnee einen immer stärkeren Druck talwärts aus. Verschiedenartige, oft überhaupt nicht verbundene Schneelagen übereinander begünstigen zunächst weitverzweigte Rißbildungen und führen schließlich zum Abbruch von ausgedehnten Schneebrettern. Die stehenbleibenden Abbrüche stellen eine besonders große Gefahr dar, da sie nur geringen Halt haben und jederzeit nachrutschen können. Eine Beseitigung der Abbrüche beziehungsweise Sprengungen zur Erprobung der Haltfähigkeit sind vorrangig.

Als erstes Problem bei der Beseitigung von Wächten beziehungsweise Abbrüchen taucht die Frage des Herankommens an die Sprengstelle auf. Die derzeit vorhandene Sprengmunition erfordert einen Einsatz von oberhalb das heißt hangwärts und setzt je nach Schneeverhältnissen gefährliche und langwierige Anmarschwege voraus. Hierzu werden nur bergerfahrene Soldaten, möglichst Heeresbergführer, in Frage kommen, die den Sprengberechtigungsschein besitzen sollten, um an der vorgesehenen Sprengstelle auch die Munition anbringen und zünden zu können, da gerade das Anbringen der Ladungen oft schwierige Klettereien erfordert. Weiter ist es unerläßlich, beim Annähern an die vorgesehenen Sprengstellen das Gelände gründlich mittels Sonden zu untersuchen, um eine Gefährdung der eingesetzten Soldaten durch verborgene Hohlräume, steil abfallende Hänge, Verwehungen usw. auszuschließen. Zum Anbringen der Ladungen sind die betreffenden Soldaten durch Seile zu sichern und diese gut zu verankern, um bei einem vorzeitigen Abrutschen der Schneemassen ein Abstürzen zu verhindern. Der Abwurf geballter Ladungen aus Hubschraubern setzt einmal einen erheblichen Munitionsaufwand voraus, zum anderen birgt er die Gefahr in sich, daß Ladungen auf der Schneeoberfläche abprallen, zu Tal rodeln und erst zu einem späteren Zeitpunkt detonieren und Schäden verursachen.

Von Wichtigkeit bei der Beseitigung von Überhängen oder Abbrüchen durch Sprengungen sind auch die jeweiligen Klima- und Witterungsverhältnisse. So führen Sprengungen bei lockerem Pulverschnee und starkem Frost zu geringem Erfolg, da die Wirkung der Munition verpufft. Günstiger ist Preßschnee (Neuschnee vermischt mit aufgewirbeltem Altschnee) zu bekämpfen, und um solchen handelt es sich in der Regel. Als Zeitpunkt für die Auslösung der Sprengungen empfiehlt sich die Zeit der größten Sonneneinstrahlung am Hang, wenn der Schnee zu tropfen beginnt; hier wird die größte Wirkung erzielt, die Verdämmung ist gut, es bilden sich lange, breite Risse und große Schneebretter.

Bezüglich des Munitionseinsatzes ist festzustellen, daß in der Regel der Verbrauch an Munition in keinem Verhältnis zum Erfolg steht, wobei jedoch eine Sprengung, die nur zum Abbrechen von wenig Schnee führt durchaus als positiver Beitrag zur Beurteilung des Grades einer weiteren Gefährdung angesehen werden kann. Das Mitführen von Munition ist in erster Linie von den Geländeverhältnissen abhängig, da die Belastbarkeit der Soldaten begrenzt ist und auch die Beweglichkeit nicht allzusehr eingeschränkt werden darf. Den besten Sprengerfolg und die günstigsten Ergebnisse wurden mit kleinen geballten Ladungen von 3–5 kg TNT-Sprengmunition, tief eingelassen, verdämmt und im Abstand von 3–4 m nacheinander gezündet, erzielt. Der Einsatz von Sprengrohren, die sich anbieten, da sie zusammensteckbar sind und ohne Schwierigkeiten in den Schnee einzuführen sind, war wenig erfolgreich, es entstanden nur Trichter; Schneidladungen wirkten in die Tiefe, es trat aber überhaupt keine seitliche Wirkung ein; Minenräumschnüre, auf eine Wächte geschossen, hatten nicht die nötige Durchschlagskraft. Der TNT-Munition vorzuziehen wäre auf Grund seiner schiebenden Wirkung Donarit. Dieser Sprengstoff stand jedoch nicht zur Verfügung.

Die Sprengstellen werden so gelegt, daß sie sich bei Wächten am Beginn des Überhangs (siehe Abbildung 3), der mittels Lawinensonden festgestellt werden muß, bei Abbrüchen (siehe Abbildung 4) immer möglichst nahe an der Abbruchkante (2–3 m)

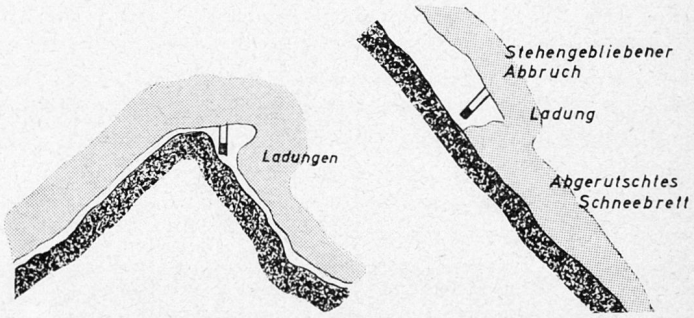


Bild 3: Anbringen von Ladungen

Bild 4: Anbringen von Ladungen bei stehengebliebenen Abbrüchen

befinden, da hier der Schnee meist stark gefroren ist und eine Barriere bildet, die zunächst durchbrochen werden muß.

Als Zündart hat sich die Leitfeuerzündung am besten bewährt. Die elektrische Zündung scheidet aus, da sie einen Mehraufwand an Last (Zündmaschine, Zündkabel) und außerdem viel Vorbereitungszeit und Bewegungen am Hang erfordert. Zum Auslösen der Leitfeuerzündung bieten sich die Sprengkapselzünder 0,5 m beziehungsweise 1 m an; jedoch haben die Erfahrungen gezeigt, daß jede Ladung 2fach zu zünden ist, da mehrere Sprengkapselzünder durch die Nässe versagten. Das gleichzeitige Zünden mehrerer Ladungen mit Sprengkapselzündern birgt die Gefahr in sich, daß die Ladungen zu verschiedenen Zeiten detonieren und so eine von der anderen mitgerissen wird.

Jeder Sprengeinsatz zur Beseitigung gefährlicher Schneemassen stellt eine Gefahr für die Beteiligten dar und setzt deshalb immer eine gründliche Vorbereitung, gute Auswahl der Soldaten und eingehende Geländeerkundung voraus.

Waldkampf

(Ein ungeschminkter Gefechtsbericht aus dem zweiten Weltkrieg und seine taktische Auswertung mit wehrpsychologischen Hinweisen)

Von Oberstlt. i. Gst. Dr. J. Tretter, Wien

I. Allgemeine Lage

August/September 1942 im Osten.

Blau wollte im Mittelabschnitt einen weit nach Westen vorspringenden roten Frontbogen durch koordinierte Angriffe mit Panzer- und Infanterieverbänden aus dem Norden und Süden abschnüren. Der blaue Angriff aus dem Süden (dem diese Abhandlung folgt) drang gegen zähen roten Widerstand wohl durch, verlor aber an Schwung.

Die dort eingesetzten blauen Panzerverbände konnten ihre Kraft in dem stark bewaldeten Angriffsstreifen nicht zur Geltung

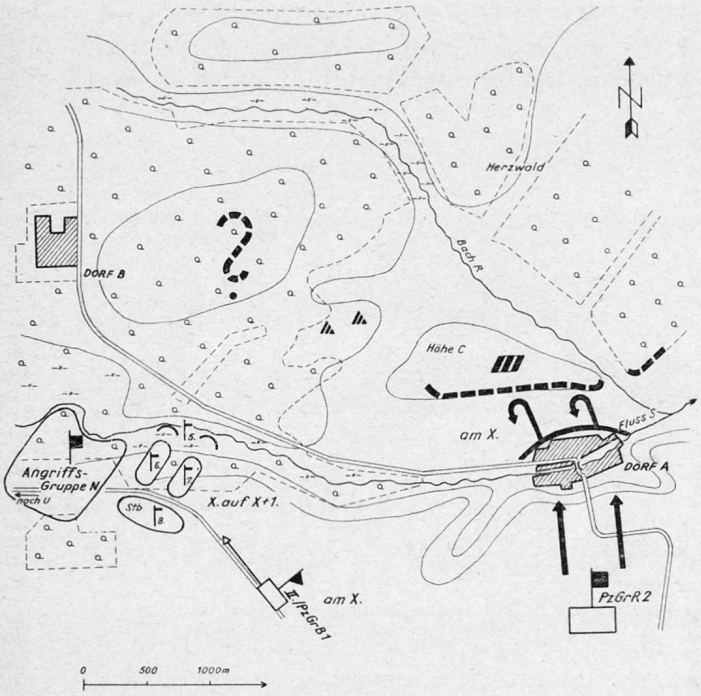
bringen. Den an Zahl schwachen, an Maschinenwaffen aber feuerstarken «abgesessen» angreifenden Panzergrenadieren fehlte für den Waldkampf die Stoßkraft der «Gewehre tragenden» Infanterie.

Blau erlitt hohe Personalverluste. Den ersten nachhaltigen Widerstand leistete Rot hinter dem Fluß S.

II. Ausgangslage (von Blau aus gesehen; Skizze 1)

Das Pz.Gren.Rgt. 2 ging am X. mit seinen (2) Panzergrenadierbataillonen über den Fluß S und erkämpfte sich gegen hartnäckigen feindlichen Widerstand unter hohen Verlusten einen kleinen Brückenkopf, dessen vorderste Linie am Nordrand des

Lageentwicklung am X. und bis zum Angriffsbeginn am X+1. Skizze 1



Dorfes A Anlehnung fand. Das weitere Vorgehen des Pz.Gren.-Rgt. 2 sperrte eine nördlich des Dorfes A auf der Höhe C eingegrabene feindliche Panzergruppe (mit Panzern T 34).

Ihr gut liegendes Feuer aus Panzerkanonen mit Sprenggranaten und Maschinengewehren erstickte jeden weiteren Angriffsversuch. Sofort nach dem Übersetzen begannen Pioniere in Dorf A eine auch für Panzer befahrbare Brücke zu bauen.

In der Nacht zum X+1 wurden westlich des Dorfes A

eine *Angriffsgruppe N,*

bestehend aus einem Panzergrenadierbataillon und einem (ebenfalls abgesessenen) Panzeraufklärungsbataillon, für den Angriff nach Norden mit dem Angriffsziel Nordrand des Waldes, und

das *II. Pz.Gren.Bat. 1,*

bestehend aus drei Panzergrenadierkompagnien (5., 6. und 7. Pz.Gren.Kp. II) und einer schweren Panzergrenadierkompagnie (8./Pz.Gren.Kp. II), für den Angriff entlang des östlichen Waldrandes zur Flankendeckung der links angelehnten Angriffsgruppe N und zur Entlastung des Pz.Gren.Rgt. 2, das gleichzeitig angreifen und die Höhe C in Besitz nehmen sollte,

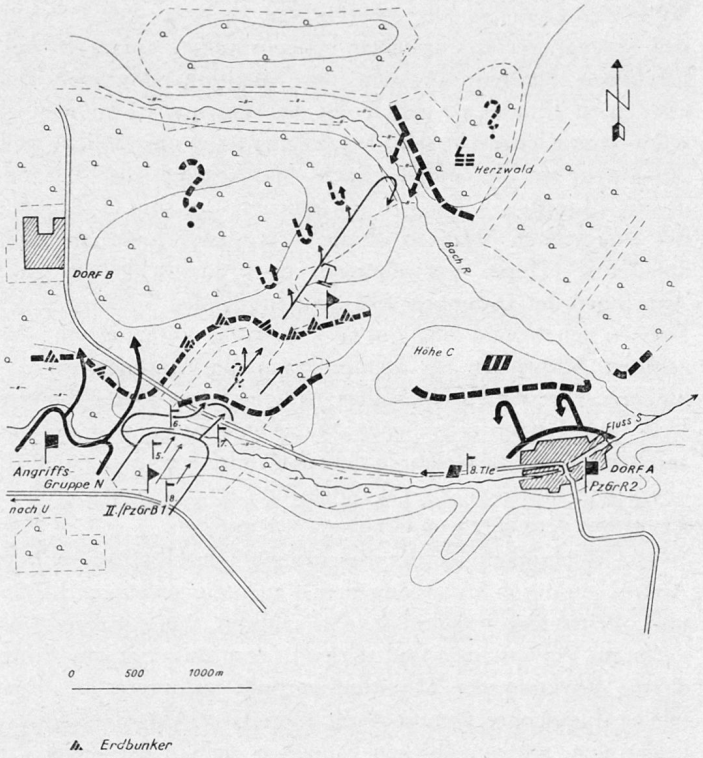
bereitgestellt. Das Bataillon hatte bisher 30% seiner Kampfstärke verloren.

Der Angriff sollte von der Divisionsartillerie (einem Artillerieregiment) und zwei 21-cm-Mörserbatterien unterstützt werden. Außerdem wurden mehrere Angriffe von Sturzkampfbombern angefordert und zugesagt.

III. Der Kampfverlauf beim II./Pz.Gren.Bat. 1 (Skizzen 1 und 2)

(Die Schilderung stützt sich auf Tagebuchnotizen und Erlebnisberichte. Es wird nicht nur die taktische Lageentwicklung verfolgt, sondern in Begleittexten versucht, die für die wehrpsychologischen Hinweise notwendigen Gefechtseindrücke wiederzugeben.)

Angriffsverlauf am X+1. bis zur Panik beim II./PzGrB1 Skizze 2



1. Die Bereitstellung

Das II./Pz.Gren.Bat. 1 hatte anstrengende und verlustreiche Angriffstage hinter sich, als es in den Abendstunden des X. mit seinen Kraftfahrzeugen auf der Straße nach U an den Böschungsrand (Sichtlinie) westlich des Dorfes A vorgezogen wurde. Die voraus herangeholten Kommandanten konnten gerade noch die Bereitstellungsräume einsehen, die Erkundung der Details und der Übersetzstellen fiel bereits in die Dunkelheit. Die Kraftfahrzeuge der Panzergrenadierkompagnien wurden in den Troßraum abgeschoben.

Das II./Pz.Gren.Bat. 1 zog die 5. Pz.Gren.Kp. an die Übersetzstellen zur Sicherung der für das Übersetzen verantwortlichen Pionierteile (Pionierzug des Bataillons und Teile einer Kompagnie des Pionierbataillons der Division) vor.

Die 6. und 7. Pz.Gren.Kp. ruhten entlang der Straße nach U und sollten erst kurz vor Angriffsbeginn die Bereitstellungsräume hinter der 5. Pz.Gren.Kp. beziehen.

Der Bataillonsstab und die schwere Panzergrenadierkompagnie hatten mit Beginn des Feuerüberfalles der Artillerie in die vorbereiteten Stellungen zu rollen.

Bis zum Angriffsbeginn war dem II./Pz.Gren.Bat. 1 jede Handlung und Maßnahme verboten, die dem Gegner die An-

wesenheit des Bataillons und damit auch seine Absicht verraten hätte. Der Feind durfte nicht beunruhigt werden. So mußte auch jede Gefechtsaufklärung unterbleiben. Strengstes Lärmverbot sollte die Überraschung wahren.

Erlebnisbericht der 6. Pz.Gren.Bat.: «Wir waren kampfmüde, wir hatten genug von der Schinderei und der Angst vor dem qualvollen Sterben ... Wir waren physisch und psychisch ziemlich fertig. Die Angriffskämpfe der letzten Tage kosteten uns ein Drittel der Kampfstärke.

Wir kannten uns kaum mehr; nicht einmal innerhalb der Schützengruppen, weil uns für die Pflege der Gemeinschaft keine Zeit übrig blieb. Zur unmittelbaren Kameradschaft zwang uns das Überlebenwollen des einzelnen von selbst.

Ausgeruht kämpft es sich um vieles leichter ... Wir wollten schlafen und einmal wenige Stunden in Ruhe die Augen schließen.

Der X. ließ sich gut an, weil wir als Divisionsreserve nach der Einnahme des Dorfes T dort in einer ruhigen Sicherungsstellung verbleiben sollten.

Am späten Nachmittag riß uns aber der Bereitstellungsbefehl aus den kurz zuvor bezogenen Hütten, er zerstörte unerbittlich die schon gepflegte Illusion der Ruhe.

Gestoßen, geschlagen und gerädert hingen wir auf unseren Kraftfahrzeugen, Tausende von Schlaglöchern und Unebenheiten der Straße nach U bereiteten uns körperliche Qualen und verhinderten den Schlaf.

Am Böschungsrand vor den Bereitstellungsräumen fielen wir von den Kraftfahrzeugen in den Straßengraben, um dort – in der Nachtkühle fröstelnd – dahinzudösen; zuerst teilnahmslos, dann in immer erregterer Gedankenspannung, gepeinigt von ängstlichen Visionen, je stärker das Leben in uns aufbegehrte.

Um unser Bataillon war es unheimlich still. Der regenverhangene Himmel nahm uns das Licht der Sterne und des Mondes und ließ uns in dieser fast greifbaren Finsternis frieren. Nur der Horizont bot Orientierungspunkte, verschwommen und undeutlich, aber doch noch erkennbar.

Melder und Trupps, die feindwärts marschierten, zogen wie Schemen an uns vorbei, leise, schleichend, fast unwirklich. Ab und zu war ein verhaltenes Kommando zu vernehmen, schluckte die feuchtkalte Dunkelheit das Scheppern der Ausrüstung ... Nur erahnbare Bewegungen und Geräusche einer nächtlichen Bereitstellung, die dem Gegner verborgen bleiben sollte.

Vom Brückenkopf des Pz.Gren.Rgt. 2, unseres Schwesterregiments, war schwacher Gefechtslärm zu hören. Noch hatten wir es besser als die Kameraden, die bereits am Feind standen. Vereinzelt aufsteigende Leuchtkugeln hoben sich scharf vom dunklen Himmel ab, dort bangten Menschenherzen genau so wie bei uns um das mühsame, von Gefahr bedrohte Leben.

Der Feind aber schwieg ... und das war für uns die stärkste Belastung. In uns kroch eine lähmende Angst hoch, die Angst vor dem Unbekannten.

Wir kannten weder das Angriffsgelände noch die Stärke des Feindes, seine Stellungen und sein Verhalten.

Die unbekannten Gefahren sind die schlimmsten Belastungen für abgespannte Kämpfer. Wir wußten nur um unseren Auftrag: zuerst Flußübergang, dann Angriff durch einen sumpfigen, nicht erkundeten Buschwald gegen einen zähen, harten und tapferen Feind in unbekannter Stärke und in nicht aufgeklärten Waldstellungen. Wir aber wollten ausruhen, schlafen, weil wir müde waren, sehr müde.»

Noch in der Nacht gab der Bataillonskommandant nach eingehendem Kartenstudium an die versammelten Kompaniekommandanten seines Bataillons den Angriffsbefehl:

Kurz vor dem ersten Büchsenlicht sollten die 6. und 7. Pz.-Gren.Kp., hernach die 5. Pz.Gren.Kp. den Fluß S übersetzen und auf seinem Nordufer einen Brückenkopf bilden. Der 6. und 7. Pz.Gren.Kp. wurde je eine Übersetzstelle zugewiesen, die vom Pionierzug des Bataillons und Teilen einer auf Zusammenarbeit angewiesenen Kompagnie des Pionierbataillons der Division betrieben werden sollten.

Die 5. Pz.Gren.Kp. und der Bataillonsstab hatten über die linke, die schwere Kompagnie über die rechte Übersetzstelle zu folgen.

Das II./Pz.Gren.Bat. 1 mußte nach dem Übersetzen in schmaler, aber tiefer Angriffsformation entlang dem östlichen Waldrand antreten.

2. Der Angriffsverlauf

Kurz vor der Morgendämmerung arbeitete sich das II./Pz.-Gren.Bat. 1, vom Gegner unbemerkt, an die vereinbarten Übersetzstellen heran. Die 7. Pz.Gren.Kp. traf planmäßig auf den Pionierzug des Bataillons. Die 6. Pz.Gren.Kp. fand die Sicherungen der 5. Pz.Gren.Kp., jedoch nicht die für das Übersetzen verantwortlichen Teile der Pionierkompagnie. Der linke Nachbar setzte in breiter Front über.

Das II./Pz.Gren.Bat. 1 warf kurz entschlossen die 7. Pz.-Gren.Kp. über den Fluß, verschob die 6. Pz.Gren.Kp. nach links zur rechten Übersetzstelle des linken Nachbarn und ließ sie ebenfalls übersetzen. Die 5. Pz.Gren.Kp., der Bataillonsstab und die schwere Panzergrenadierkompagnie folgten über beide Übersetzstellen in Teilen, je nach den für das Bataillon verfügbaren Übersetzmitteln. Das improvisierte Übersetzen kostete allerdings Zeit. Erst spät nach dem Feuerüberfall der Artillerie trat das II./Pz.Gren.Bat. 1 zum Angriff an ... die Überraschung war *nicht* gelungen.

Erlebnisbericht der 6. Pz.Gren.Kp.: «Nach kurzem Dösen im feuchtkalten Gras des Straßengrabens stolperten wir noch in der Dunkelheit die Böschung zum Ufer des Flusses hinunter. Wir hielten uns am Leibriemen des Vordermannes fest, um nicht den Anschluß zu verlieren. Die körperliche Nähe der Kameraden verscheuchte die uns in der Finsternis drohende Einsamkeit.

In der Flußniederung stapften wir durch Sumpf und zwängten uns durch dichtes, sperriges Gebüsch ... immer bemüht, leise zu sein. Ausgepumpt, bis zu den Hüften naß und dreckig, langten wir bei den Sicherungen der 5. Kp. am Flußufer an ... die Pioniere waren nicht da.

Kurze Zeit später, mit dem ersten Büchsenlicht, brüllte der Feuerüberfall unserer Artillerie auf. Die Einschläge trommelten unser Schicksal in die Schranken, ließen unsere Herzen höher schlagen, riefen uns auf zum Opfergang ... *Angriffsbeginn.*

Die Dämmerung wich einem regenverhangenen Morgen. In den dunklen Abschuß der Haubitzen mischten sich der helle Knall der Kanonen und das zornige Brummen der schweren Mörser. Schläge für den Gegner, die zur Vergeltung reizten, der wir gnadenlos ausgesetzt sein würden. Unsere Kompagnie lag immer noch fest, hineingepreßt in den schlammigen Ufergrund, und wartete auf den Angriffsruf. Die Unruhe links und rechts von uns und das Anlaufen der Feuerwalze unserer Artillerie ließen uns auf das geglückte Übersetzen der Nachbarn schließen.

Erst geraume Zeit später führte uns der Ordonnanzoffizier des Bataillons über sumpfige Wege zu einer Übersetzstelle des linken Nachbarn, der Angriffsgruppe N, und übermittelte den Bataillonsbefehl: Übersetzen und dann sofort den Anschluß nach rechts zur 7. Kp. zu suchen.

Auf unserer Übersetzstelle (mehrere Floßsäcke am lehm-

klitschigen Ufer eines dunkelbraunen Flusses) lag bereits heftiges feindliches Artilleriefeuer. Viele Granaten schluckte der Sumpf vor ihrer Detonation. Wir ahnten die Härte der kommenden Schlacht und beeilten uns, über den Fluß zu kommen ... *dem Tod in diesem Dreck haftete nichts Heroisches an.*

Um uns Sumpf, naßkalte Erde, sperriges Gestrüpp, üppige Vegetation und auflebender Gefechtslärm ... Während der Verbindungsaufnahme zur 7. Kp. traf uns nur vereinzelt feindliches Störungsfeuer aus Granatwerfern. Der Gegner suchte uns. Vom linken Nachbarn her war bereits heftiger Gefechtslärm zu hören.

Erst viel später als geplant trafen wir auf den linken Flügel der 7. Kp. und sammelten uns für den Angriff in nordöstlicher Richtung. Unsere Vorbereitungen untermalte anhaltendes Vernichtungsfeuer der eigenen Artillerie auf die Höhe C. Mit heulenden Motoren flogen Sturzkampfbomber einen Angriff auf die dort eingegrabenen feindlichen Panzer. Das Sirenengeheul der kurz vor dem Abfangen der Flugzeuge ausgelösten Bomben und ihre heftigen zerreißenden Detonationen beim Einschlagen gaben uns Mut. Wir mußten an den Gegner denken, an die Menschen auf der Höhe C – zitternde Herzen vor der unmenschlichen und unbarmherzigen Gewalt der Technik.»

Das II./Pz.Gren.Bat. 1 trat nach einem kurzen Ordnungshalt in schmaler, links tief gestaffelter Formation – mit der 6. Kp. links, 7. Kp. rechts in vorderer Linie, in der Mitte folgten der Bataillonsstab und die 5.Kp. links hinter der 6.Kp. – zum Angriff nach Nordosten (mit Marschzahl) an. Die schwere Panzergrenadierkompagnie folgte etwas abgesetzt mit dem leichten Infanteriegeschützzug (vier leichte Infanteriegeschütze 7,5 cm) im Mannschaftszug.

Der Pionierzug hatte nach dem Auflassen seiner Übersetzstelle, der Panzerjägerzug (drei 5-cm-Panzerabwehrkanonen), sofern es das feindliche Panzerfeuer zuließ, sofort, spätestens jedoch in der Nacht zum X+2, über die Brücke im Dorf A auf der Straße nach Dorf B nachzukommen. Der Panzerjägerzug mußte zunächst aus seiner Stellung die rechte Flanke des angreifenden Bataillons überwachen und mit Feuer sichern.

Das II./Pz.Gren.Bat. 1 traf kurz nach dem Antreten auf feindliche Sicherungen und drang nur langsam gegen den sich versteifenden Widerstand des Gegners vor. Im Kampf gegen die starke feindliche Abwehr, die vor allem in der tiefen linken Flanke spürbar wurde, kamen im unübersichtlichen Buschwald die Angriffsspitzen der Kompagnien durcheinander.

Nur die Gruppen um die Kompagniekommandanten hielten die Angriffsrichtung ein.

Der Angriff gewann nur langsam und unter spürbaren Verlusten an Boden.

Erlebnisbericht der 7. Pz.Gren.Kp.: «Mit dem Antreten aus der Brückenkopfsicherung begann ein Waldkampf, wie ihn das Bataillon noch nicht erlebt hatte. Wir hatten es geahnt – unser in vielen blutigen Kriegsjahren ausgereifter Instinkt betrog uns nicht –, wir stürmten, froh, nun nicht mehr untätig auf den Tod warten zu müssen. Schon nach wenigen Minuten peitschte feindliches Maschinenpistolenfeuer aus dem Dickicht und zwang uns zu Boden. Dann hämmerten uns Maschinengewehre in den stinkenden Sumpf. Um den Anschluß nicht zu verlieren, ballten wir uns in Rudeln dicht um unsere Kommandanten zusammen. In der Todesgefahr tat die körperliche Nähe der Kameraden gut ... dem einen als Halt, dem anderen als Aufgabe ...

Im verfilzten Buschwald war der Gegner nicht auszumachen. Seine gut liegenden Feuerüberfälle kosteten hohe Verluste und zerrissen allmählich die Verbindung unserer Gruppen und die Sichtverbindung innerhalb dieser. In der Einsamkeit aber dominierte die Angst, die im Rudel der gemeinsamen Aufgabe und der Scham vor Schande unterlag.

Der sumpfige Buschwald wurde für den ohne Augenverbindung einsamen Angreifer zum todbringenden Dschungel.

Die Gefahr war nun überall ... wir schossen blindlings in das verstrickte Unterholz und stürmten hinterher. So gerieten wir aus der Angriffsrichtung; die Angriffsspitzen kamen allmählich durcheinander. Das Abwehrfeuer des Feindes verdichtete sich, unsere Verluste stiegen, sie waren im Dickicht des mörderischen Dschungels nicht mehr zu übersehen.

Der Busch verdeckte manche Tragödie.»

Dann prallte das II./Pz.Gren.Bat. 1 gegen eine Linie gut getarnter Erdbunker. Aus ihr schlug ihm rasendes Infanterieabwehrfeuer entgegen. Feindliche Artillerie und Granatwerfer schossen Sperrfeuer, das sich im Wald vernichtend auswirkte. Der Angriff der vorderen Kompagnien blieb liegen.

Das Bataillon ordnete die Kompagnien, schob die 5. Kp. zur Flankensicherung nach links, zog den leichten Infanteriegeschützzug vor und forderte Vernichtungsfeuer der eigenen Artillerie auf die erkannte Erdbunkerstellung und die vermuteten feindlichen Artillerie- und Granatwerferstellungen im Herzwald an.

Mit dem Feuerüberfall der Artillerie und einem Bombenangriff auf den Herzwald rissen die Kompagniekommandanten ihre Kompagnien zu einem neuen Angriff vor. Er drang trotz heftigen Gegenstößen des Feindes in die linke Flanke des Bataillons bis in die Niederung südwestlich des Herzwaldes durch.

Erlebnisbericht der 6. Pz.Gren.Kp.: «Unvermittelt standen wir in diesem Urwald vor einer gut getarnten Erdbunkerstellung. Der Gegner hatte uns auf kürzeste Entfernung herankommen lassen und zerstampfte uns nun mit einem Sperrfeuer aus allen Waffen. Der Angriff blieb liegen und verblutete in diesem Inferno glühenden Stahls. Baumkrepierer und Garben von Querschlägern lichteten grausam und rücksichtslos unsere Angriffsrudel. Mörderisch war das Feuer gegen unsere linke Flanke, weil wir dagegen keine Deckung fanden.

Die übriggebliebenen Kommandanten ordneten uns neu; zur Fortsetzung des Angriffes, der mit einem Vernichtungsschlag unserer Artillerie und schweren Waffen auf den erkannten Feind eingeleitet werden sollte.

Die abgekämpften und überforderten Reste der Kompagnie waren diesem Auftrag nicht mehr gewachsen; sie bangten nun dem Zeitpunkt des Angriffes entgegen, von dem an unabwendbar ein neuer nicht geringer Blutzoll zu entrichten war.

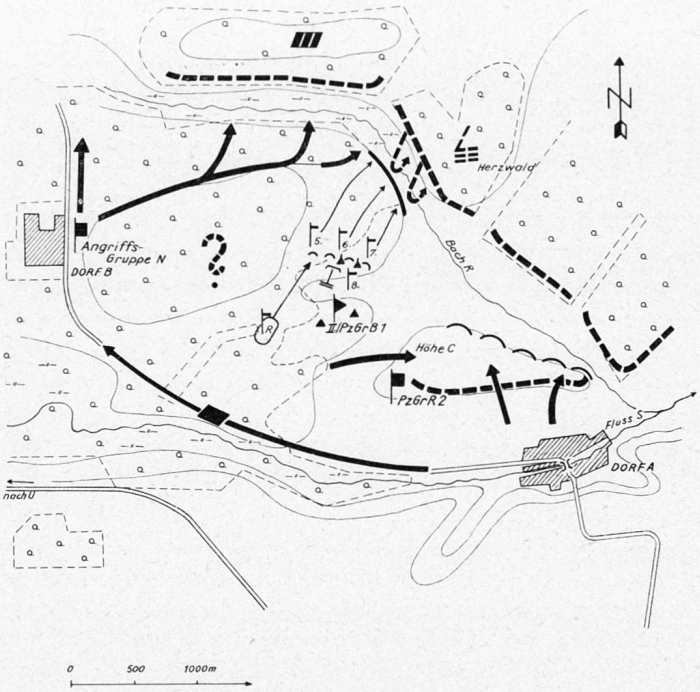
Der eigene wuchtige Feuerschlag, der Bombenangriff unserer Flugzeuge auf den Herzwald – der die feindlichen schweren Waffen verstummen ließ –, die anfeuernden Rufe unserer Kommandanten und das Beispiel der mutigsten Kameraden rissen uns doch noch hoch und trieben uns zum Sturmlauf in die über der feindlichen Stellung stehende Wand von Rauch und hochgewirbelter Erde. Aus der Hüfte feuernd, brachen wir ein, unser heiseres Gebrüll gab uns Mut und entsetzte den Gegner. Hinter der Feuerwalze unserer schweren Waffen stießen wir nach ... mechanisch, fast ohne Bewußtsein, durch eingeschworene Pflicht und gelebte Kameradschaft automatisch angetriebene menschliche Körper, deren Selbsterhaltungstrieb vor seinem Ausbruch noch einmal gebändigt werden konnte.

Wir stürmten weiter, zerschossen Gegenstöße des Feindes, die gegen unsere linke Flanke gerichtet waren, wir brüllten, feuerten und jagten – kaum noch unserer Sinne mächtig – wie Irrsinnige durch den Wald. Völlig erschöpft erreichten wir das erste Angriffsziel: die Bachniederung südwestlich des Herzwaldes.»

3. Die Panik (Skizzen 2 und 3)

Kaum gelangten die Angriffsspitzen des II./Pz.Gren.Bat. 1 an die Bachniederung, gerieten sie erneut in ein lückenloses Sperrfeuer des Gegners. Kurz darnach traf sie ein kompagniestarker Gegenstoß.

Lageentwicklung am X. nach der Panik beim II./PzGrB 1 — Skizze 3



Die völlig erschöpften Soldaten verließ der Mut. Sie flüchteten zurück und rissen ihre Kompagnien (7., 6. und 5.) mit. Dem Bataillonsadjutanten, der das Geschehen vom vorgeschobenen Gefechtsstand aus beobachtete, gelang es, die Flüchtenden mit Hilfe einer Reservekompagnie der Division abzufangen und im Verein mit dem vom linken Flügel des Bataillons zurückgekehrten Kommandanten in breiter Front (7., 6. und 5. Kp.) zum neuerlichen Angriff vorzuführen. Der Feind wurde im Gegenstoß zurückgeworfen. Das II./Pz.Gren.Bat. 1 bezog am Waldrand vor der Bachniederung gegenüber dem Herzwald Stellung und fand kurze Zeit später Anschluß nach links an die Angriffsgruppe N, die vom Dorf B aus an den Nordrand des Waldes vorgestoßen war.

(Der Wald selbst wurde in seiner gesamten Ausdehnung *nicht* durchgekämmt.)

Erlebnisbericht des Bataillonsstabes: «Wir waren den angreifenden Kompagnien dichtauf gefolgt und verhielten in Höhe der erstürmten Erdbunker, um dort den Bataillonsgefechtsstand einzurichten. Den vorgeschobenen Gefechtsstand zog der Bataillonsadjutant bis an den gegenüberliegenden Grabenrand zu der Beobachtungsstelle des leichten Infanteriegeschützzuges vor. Von dort konnte er (in Abwesenheit des Bataillonskommandanten, der sich mit einem Funktrupp und einem Melder bei der 5. Kp. befand) den Angriff des Bataillons bis in die Bachniederung verfolgen und überwachen.

Vereinzelt bedachte uns der Gegner mit Feuerüberfällen aus Granatwerfern, die uns immer wieder in Deckung zwangen. Schwere Verluste fügten uns feindliche Scharfschützen zu, die aus der linken Flanke vom Wald her Melder, Störtrupps und Beobachter abschossen. Unsicherheit und Nervosität ergriffen auch uns.

Dem Bataillonsadjutanten fiel eine fremde Kompagnie auf, die hart westlich des Bataillonsgefechtsstandes als Divisionsreserve (!) in Stellung ging. Es fügte sich glücklich, wie das weitere Geschehen bewies, daß der Kompagniekommandant ein guter Bekannter des Bataillonsadjutanten war. Der Adjutant nahm sofort mit dieser Kompagnie Verbindung auf. Es gelang ihm auch, die während des Waldkampfes abgesprengten vorgeschobenen Beobachter der Artillerie zu sammeln, zwei hievon den angreifenden Kompagnien zuzuführen und einen bei sich einzusetzen.

All dies geschah gerade noch zur rechten Zeit ... Als nämlich die Angriffsspitzen der 6. und 7. Kp. in die Bachniederung gegenüber dem Herzwald vorrückten, brach dort die Hölle los. Das feindliche Sperrfeuer stand wie eine undurchdringliche Wand zwischen uns, unseren Kompagnien und dem Feind.

Uns stockte der Atem ... In diesem Trommelfeuer mußte jedes Leben erlöschen. Über den vorgeschobenen Beobachter, den der Adjutant beim vorgeschobenen Bataillonsgefechtsstand zurückbehalten hatte, ließ er die im Herzwald erkannten feindlichen Artilleriestellungen und Stellungen von schweren Waffen unter Feuer nehmen. Das Trommelfeuer des Feindes ebbte ab, nicht aber um zu resignieren, sondern einem kompagniestarken Gegenstoß Raum zu geben. Das aber war für unsere stark überforderten Panzergrenadierkompagnien zu viel ... Zunächst waren es zwei, drei, vier Soldaten, die sich nicht mehr beherrschen konnten, die die Nerven verloren, dem Selbsterhaltungstrieb widerstandslos erlagen und in panischer Angst, unempfänglich für Befehle, flüchteten ... Dann folgten ihnen, mitgerissen, wie unter einem unwiderstehlichen Zwang, Gruppe um Gruppe, Zug um Zug, Kompagnie um Kompagnie.

Das war Flucht und Auflösung jeglicher Ordnung, Panik bei den Panzergrenadierkompagnien des II./Pz.Gren.Bat. 1.

Diesen Vorgang beobachtete auch der Adjutant des Bataillons. Kurz entschlossen ließ er von den Soldaten des in der Nähe des vorgeschobenen Gefechtsstandes in Stellung gegangenen leichten Infanteriegeschützzuges der schweren Kompagnie eine Auffanglinie zur Aufnahme der Flüchtenden besetzen.

Den Kommandanten der Divisionsreserve bat er, mit seiner Kompagnie in breiter Front vorzugehen und mit den inzwischen aufgenommenen Panzergrenadierkompagnien die Lage wiederherzustellen. Kaum waren die Maßnahmen zur Abwendung der eingetretenen Krise veranlaßt, als die ersten Soldaten bei der Auffanglinie eintrafen – manche verstört, manche apathisch, kaum einer ansprechbar, alle total erschöpft ... Auch der Bataillonskommandant konnte einen Teil der zurückgelaufenen Kompagnien auffangen.

Wenige Minuten der Ruhe und Sicherheit wirkten Wunder.

Die langsam vorgehende Reservekompagnie nahm die in Panik Geflüchteten auf ... und sie folgten, müde, aber innerlich an dem ungebrochenen Geist der Gemeinschaft wieder aufgerichtet, und sie formierten sich neu – *ein Beispiel an Selbstüberwindung und ehrenvoller Disziplin.*

Der Bataillonskommandant übernahm die neu formierten, herangeführten Einheiten, entließ die Reservekompagnie und stellte die Lage wieder her.

Der feindliche Gegenstoß konnte in der Zwischenzeit noch in seinen Anfängen mit Feuerüberfällen der Artillerie, der Granatwerfer und des leichten Infanteriegeschützzuges zerschlagen und erstickt werden. Der Gegner rächte sich mit neuerlichem Trommelfeuer.

Das Bataillon hatte mehr als die Hälfte seiner Kampfstärke eingebüßt. Im Verwundetennest, das von Sterbenden überfüllt war, kapitulierte der Soldat vor dem Martyrium der Todgeweihten.

Der anhaltende Gefechtslärm ließ nur Fetzen der Trostworte und Gebete des Feldgeistlichen laut werden und übertönte das Schreien und Stöhnen der Schmerzverzerrten. Wir werden diese Manifestation des Krieges niemals vergessen; es war das grauenvolle Ende des Opferganges eines Bataillons, aber auch ein blutiges Ehrenmal für Disziplin und Pflichterfüllung ... *Die Soldaten des II./Pz.Gren.Bat. 1 hatten sich selbst bezwungen.*

Das Bataillon brach den Angriff ab und ging mit den spärlichen Resten der Panzergrenadierkompagnien gegenüber dem Herzwald in Stellung. An seinem linken Flügel fand es Anschluß an Teile der Angriffsgruppe N, die von Dorf B her an den Nord- und Nordostrand des Waldes vorgestoßen waren.»

Auch dem rechten Nachbarn, dem Pz.Gren.Rgt. 2, gelang es, das Angriffsziel, die Höhe C, nach einer geglückten Umfassung zu gewinnen.

IV. Die taktische Auswertung mit wehrpsychologischen Hinweisen

1. Allgemeine Grundsätze für die Hinweise (nur Auszüge, die für die Ausarbeitung wesentlich sind)

a. Aus der Heeresdienstvorschrift 300/1 Truppenführung der ehemaligen deutschen Wehrmacht: «Im Waldgefecht kommt die Truppe ihren Führern leicht aus der Hand. In der vorderen Linie haben diese nur auf ihre nächste Umgebung Einfluß ... Das Waldgefecht pflegt somit die Truppe besonders mitzunehmen ... Truppen, die in größeren Wäldern in ernste Kämpfe verwickelt waren, fallen nicht selten längere Zeit aus ... Der Kampf im Walde verlangt selbständiges Handeln aller unteren Führer und des einzelnen Mannes. Die Überlegenheit an Zahl tritt gegenüber der persönlichen Tapferkeit im Kampf auf nächste Entfernungen zurück.»

b. Aus dem Handbuch der Taktik von Eike Middeldorf: «Der aus dem Versteck und Hinterhalt geführte Waldkampf zehrt an der Kampfkraft und erhöht die moralische Wirkung ... Die Unübersichtlichkeit im Walde bringt die Angriffstruppe leicht durcheinander ...»

2. Allgemeine Grundsätze für die Taktik (Auszüge, die für die Ausarbeitung wesentlich sind)

a. Aus der Heeresdienstvorschrift 300/1 Truppenführung der ehemaligen deutschen Wehrmacht: «In größeren Wäldern ist das Verbindunghalten schwierig ... Der Kampf im Walde wird gewöhnlich durch die Infanterie auf nahen Entfernungen entschieden ... In größeren Wäldern mit dichtem Bestand und viel Unterholz sind die Angriffstruppen tief zu gliedern und in verhältnismäßig schmaler Front anzusetzen.

b. Aus dem Handbuch der Taktik von Eike Middeldorf: «Im Walde ist stets mit Überraschungen zu rechnen ... Der Waldkampf wird vor allem von der Infanterie geführt ... Die Ergebnisse der Gefechtsaufklärung und der Gefechtsfeldbeobachtung werden in der Regel stark begrenzt sein ... Sichtverbindung von Mann zu Mann ist notwendig ... Bei weiträumigen Bewegungen gerät die Truppe leicht auseinander, und der Zusammenhang geht verloren ... Oft kann es zweckmäßig sein, verdächtige Stellen, Baumwipfel usw. mit Feuer aus Maschinengewehren zunächst abzustreichen, um das feindliche Feuer herauszulocken ... Die Angriffstruppe gliedert sich stoßtruppartig ... Ohne zu zögern und mit allen Waffen auch bei begrenztem Schußfeld aus der Bewegung feuernd ist einzubrechen. Der Angriff durch ausgedehnte Waldungen erfordert hohen Einsatz an Kräften.»

3 Die Auswertung (Beurteilung und Folgerungen)

a. *Wehrpsychologische Hinweise. «Wehren ist eine Angelegenheit der Seele.»* Diese Feststellung wird auch in der vorliegenden Abhandlung bewiesen. Während der taktische Ansatz des II./Pz.Gren.Bat. 1 und sein Angriff einschließlich aller Reaktionen wohl kühn aber richtig waren und den Vorschriften entsprachen, wurden die psychologischen Momente bewußt oder unbewußt ganz oder teilweise außer acht gelassen. Die Diskrepanz zwischen dem taktisch und psychologisch Erreichbaren verursachte

- die Übermüdung (Erschöpfung) der Truppe und
- der Verbrauch der moralischen Kräfte bei diesem Waldgefecht (Angriff).

Die Übermüdung (Erschöpfung). Das II./Pz.Gren.Bat. 1 sollte am X. nach anstrengenden und vor allem verlustreichen Tagen als Divisionsreserve in einer ruhigen Sicherungsstellung übernachten. Der Bereitstellungsbefehl enttäuschte die bereits auf Ruhe eingestellte Truppe und raubte ihr den verdienten Lohn.

«*Die Pauseneinteilung ist eine psychologische Aufgabe.* Die Pause wirkt nämlich nur dann erholend, wenn die Truppe zur Pause bereit ist und sich auf sie einstellen konnte. Die individuellen Differenzen bei der Pausenausnützung werden durch die zeitgerechte Ankündigung der Pause weitgehend vermindert.»

Das aber war beim II./Pz.Gren.Bat. 1 am X. der Fall ... um so härter wurde die Truppe durch die Aufhebung des Pausenplanes getroffen. Das auf die Pause eingestellte Bataillon war bereits an der Grenze menschlicher Leistungsfähigkeit; jede weitere größere Beanspruchung ohne vorhergegangene Erholung mußte es bis zur Neige erschöpfen ... Dann aber konnte kein Kommandant, selbst der der besten Truppe, für die seelische Reaktion des einzelnen und deren Wirkung auf die Nachbarn garantieren.

«*Der von der Truppe erreichte Erschöpfungsgrad darf daher in keiner Lagebeurteilung fehlen, er muß so weit als möglich berücksichtigt werden.* Der bekanntgegebene Pausenplan soll, wenn es die Lage erlaubt, *genau* eingehalten werden. *Bevor* aber der Truppe *eine Pause versprochen wird* (sei es zur Aufmunterung, um ein gestecktes Ziel zu erreichen, sei es, um eine außergewöhnliche Leistung zu belohnen usw.), muß sich die Führung über die *Möglichkeit der Pausengewährung sicher sein.* Diese Vorschrift gilt auch für den unteren Führer, der mit dem Ruhebedürfnis der Truppe nie hasardieren soll.»

Es konnte nicht mehr erhoben werden, ob das Ausspielen der Divisionsreserve (II./Pz.Gren.Bat. 1) unbedingt noch am X. notwendig war. Die Führung hätte aber auf alle Fälle den vom Bataillon erreichten Erschöpfungsgrad bei der Angriffsgliederung, beim Stärkenvergleich, bei der Auftragserteilung, bei den Angriffszielen usw. in Rechnung stellen müssen.

«Die Überschätzung der psychischen und physischen Kraftreserven und die gedankenlose Härte bei der Aufgabenstellung führten in den meisten Fällen zu unnötigem Verschleiß.»

Der Verbrauch der moralischen Kräfte. Schon seit dem ersten Weltkrieg wird die Forderung nach «vereinfachter und verkürzter Vorbereitung» vertreten, weil sie nicht nur taktisch der Überraschung, sondern vor allem der Erhaltung seelischer Kräfte dient.

Das Warten gibt nämlich Gelegenheit zum Nachdenken über die Lage. Die hiebei unvermeidlichen Gedanken über die drohenden Gefahren lösen aber Angst aus, die verdrängt werden soll. Das aber verbraucht mehr Kraft als die Auslösung des Leistungsbewußtseins an der Schwelle zur Aktivität.»

Die Bereitstellung des II./Pz.Gren.Bat. 1 dauerte zu lange. Aus

den Erlebnisberichten konnte später entnommen werden, wie sehr sich die Soldaten mit den drohenden Gefahren, dem Unbekannten, auseinandersetzten. Sie gaben auch zu, daß sie die Angst lähmte, weil die unbekannten Gefahren die schlimmsten sind.

Die Witterung, die Nacht, der Gefechtslärm vom Nachbarn und das Schweigen des Gegners vor ihnen verstärkten, abgesehen von der allgemeinen Müdigkeit, die demoralisierenden Kräfte. Die abgekämpften und übermüdeten Soldaten des II./Pz.Gren.Bat. 1 wurden somit lange vor Angriffsbeginn seelisch überaus stark beansprucht.

«Militärische Gruppen müssen in allen Lagen geformt, beherrscht, bewußt und zielklar bleiben. Verliert die Gruppe ihre Gestalt, erscheint sie ungeformt, diffus und ohne Bewußtsein ihres Sinnes, dann ist sie zur *Masse* geworden. Massewerdung ist für militärische Verbände im Gefecht aber eine große Gefahr. Die individualisierende Taktik der Gegenwart und Zukunft verlangt die Stärkung der Einzelseele durch das Gemeinschaftsgefühl.

Gefühlsbetonte Gedanken lassen das Bedürfnis nach Gesellschaft oder nach Isolierung entstehen. Das individuelle Selbstbewußtsein ist hiebei das sicherste Mittel gegen die Massebildungen. Den Drang zur Masse dagegen erzeugen unter anderem die Angst und der Schrecken.

Angst ist ein Gefühlszustand, in welchem der Gedanke an kommende Bedrohungen vorherrscht und beharrt. Angst entsteht im Zustand der Passivität. Das Sichtbare und Hörbare ist weniger furchterregend als das Nichtwahrnehmbare. Die Angst löst das Sicherungs- und Anlehnungsbedürfnis aus, sie drängt in die Masse.

Beim *Schrecken* erfüllt der ihn auslösende Reiz das Bewußtsein zur Gänze. Wilde, methodenlose Flucht zeigt alle Merkmale der Panik. Panischer Schrecken ist eine Folge hoher kämpferischer Inanspruchnahme. In der Masse steigert sich der Schrecken im Sinne der Wirkung neuer Reize.

Die wehrpsychologische Aufgabe des Kommandanten liegt in der Verhinderung der Massewerdung seiner Truppe.»

Der Angriff des II./Pz.Gren.Bat. 1 zeigte in seinen Phasen den Kampf der Soldaten dieser tapferen Truppe nicht nur gegen den körperlichen Feind, sondern gegen die zur Massewerdung drängende Reizüberflutung mit Angst und Schrecken.

Den Erlebnisberichten hätten psychologische Hinweise als Überschrift dienen können.

Solange die individualisierende Taktik erhalten blieb, war das Bewußtsein der Soldaten von den gefühlsbetonten Gedanken an die Ziele der Gemeinschaft noch ausgefüllt.

Die Übermüdung, der Kampf im Wald gegen einen unbekannten Gegner und die anwachsenden Verluste steigerten die Angst, für deren Überwindung die vorhandenen moralischen Kräfte gerade noch ausreichten.

Die Massewerdung aber begann, als sich die Gruppen um ihre Kommandanten zusammendrängten. Im Sperrfeuer vor der feindlichen Erdbunkerlinie gelang es noch einmal, den Schrecken und die Resignation vor dem Sturz in die Masse zu bewältigen.

Bei der Fortsetzung des Angriffes in Richtung Herzwald war die Truppe seelisch bereits übermäßig beansprucht und körperlich stark erschöpft, aber wieder geformt, beherrscht, bewußt und zielklar.

Der andauernde starke Schrecken über das unerwartete, plötzlich ausgelöste Sperrfeuer und den überraschend geführten feindlichen Gegenstoß verursachte die Panik und die Flucht der größtenteil durch Ausfälle führerlos gewordenen Panzergrenadierkompagnien.

Die Wiederherstellung der Lage war dem Bataillonskommando zu verdanken, das durch ruhige Beeinflussung die in panischem Schrecken geflüchteten Soldaten geschickt in die militärische Gemeinschaft zurückführte.

«Die Auswertung des Gefechtsberichtes darf nun nicht zur Forderung auf eine übertriebene wehrpsychologische Lagebeurteilung verleiten. Andererseits sollen wehrpsychologische Erfahrungssätze nicht außer acht gelassen werden.

Die Aufgabe des Kommandanten besteht darin, die Massewerdung seiner Truppe zu verhindern.

Hiezu muß er sich allerdings mit der Wehrpsychologie so intensiv auseinandersetzen, daß ihm die wichtigsten Erfahrungsgrundsätze für die Ausbildung und den Einsatz geläufig sind.

Es wird in der Hauptsache darauf ankommen, die Individualisierung für den Kampf zu fördern und im Einsatz die Kämpfer ständig zu aktivieren.»

b. Die Taktik. Das II./Pz.Gren.Bat. 1 konnte sich weder auf den Flußübergang noch auf den folgenden Angriff vorbereiten. Das Verbot der Gefechtsaufklärung nahm der Bataillonsführung außerdem die Basis für die Feindlagebeurteilung. Die Kompagnien wurden mit Ausnahme der Sicherungen und der Pioniere viel zu früh in den Bereitstellungsraum vorgezogen.

Der Auftrag beanspruchte schließlich das II./Pz.Gren.Bat. 1 weit über seine normale Leistungsfähigkeit.

Für diese Führungsmängel durfte aber nicht das Bataillonskommando, sondern mußte das ihm vorgesetzte Kommando verantwortlich gemacht werden.

Schon in dieser Phase aber begann sich der taktische Fehler auf die Psyche der Soldaten auszuwirken. Das Schwergewicht der wehrpsychologischen Aufgabe hätte daher auf den Stunden der Passivität vor dem Angriff liegen müssen.

Der Ansatz des II./Pz.Gren.Bat. 1 war kühn und taktisch richtig. Die Angriffsgliederungen und das Vorgehen selbst entsprachen den Erfahrungen. Die an die Kraftfahrzeuge als Transportmittel gebundenen schweren Waffen konnten im ersten Angriffsabschnitt allerdings nicht mitgeführt werden.

Ein Infanteriebataillon wäre für dieses Waldgefecht besser ausgerüstet gewesen.

Die taktischen Fehler während des Angriffes (Rudelbildung, Verwirrung in der Gliederung) waren auf die Schwäche des Bataillons und die in diesem Zusammenhang besonders im Waldkampf stark empfundenen und spürbar gewordenen Verluste zurückzuführen. Der Mangel an Reserven zwang schließlich zur völligen Ausnützung der noch vorhandenen Kräfte bis zur Grenze der Erschöpfung.

Auch das war eine wehrpsychologisch kritische Zeitspanne. Sie wurde richtig mit Aktivität überwunden.

Der enorme Führerausfall beraubte das Bataillon seiner beispielgebenden Vorbilder. Dabei ging die individuelle, selbstbewußte Führung – das sicherste Mittel gegen die Massewerdung – verloren.

Die überforderte und erschöpfte Masse wurde zum Opfer und erlag dem Schrecken, der sich zur Panik verdichtete. Vor dem Herzwald im Sperrfeuer des Gegners verdrängte der panische Schrecken die letzten Gedanken an Pflicht, Auftrag und Gemeinschaft.

Die Reste des II./Pz.Gren.Bat. 1 suchten ihr Heil in der Flucht. In den Kompagnien gab es für den einzelnen Soldaten keinen Rückhalt mehr.

Die Flucht war somit eine Folge des panischen Schreckens der führerlosen Masse.

Der Gegner führte den Waldkampf sehr geschickt, aber nur defensiv. Sein kompagniestarker Gegenstoß aus dem Herzwald

hätte, *rücksichtslos ausgenützt,* das II./Pz.Gren.Bat. 1 tödlich getroffen.

Gerade dieses Beispiel zeigt, wie sehr der taktische Erfolg von den ausführenden Menschen abhängig ist. Der kühnste Plan, der genaueste Befehl, die beste Taktik und die modernste Ausrüstung nützen nichts, wenn im entscheidenden Augenblick die Truppen – die Menschen – versagen.

Die Bewältigung der Krise beim II./Pz.Gren.Bat. 1 war eine taktische Meisterleistung. Das vorausschauende Bereithalten der fremden Reservekompagnie durch den Bataillonsadjutanten bildete hiefür eine solide Basis. Die Notwendigkeit, besonders im Waldkampf, eine Reserve auszuscheiden und bereitzuhalten, wurde damit deutlich demonstriert.

Das Zurückführen der Kompagnien des II./Pz.Gren.Bat. 1 in die kurz zuvor erreichten Stellungen vor dem Herzwald gelang ohne Schwierigkeit, weil der Gegner die Chance einer erfolgversprechenden Verfolgung ungenützt verstreichen ließ.

Im Rahmen der Gegebenheiten (Übermüdung, Verluste, Auftrag, Waldkampf, tapferer und starker Gegner) hat das II./Pz.-Gren.Bat. 1 *taktisch alles getan,* um den Erfolg sicherzustellen.

Taktische Fehler konnten der Bataillonsführung nicht angelastet werden.

Schlußwort

«Wehren ist eine Angelegenheit der Seele. Der Wehrpsychologie fällt daher in diesem Bereich eine bedeutende Rolle zu. Die bisher größtenteils unbewußt verwirklichten wehrpsychologischen Grundsätze sollten bewußt befolgt werden – ihre Auswirkungen lassen sich so besser steuern und beherrschen.

Damit erwächst aber den Kommandanten eine neue, bisher nur unterschwellig erfüllte Pflicht.»

Quellenmaterial

Notizen für das Kriegstagebuch des II./Pz.Gren.Bat. 1.
Auszüge aus Erlebnisberichten von Soldaten des II./Pz.Gren.Bat. 1.

Uniformen im Koffer – oder amerikanische Sachverständige bei der schweizerischen Armee

Unter dieser Überschrift ist in der ungarischen Zeitschrift «Lobogo» (Fahne) am 28. Juli 1965 der von einem Oberst Pal Magyari verfaßte nachstehende Artikel erschienen, der sich mit dem Besuch von Angehörigen der amerikanischen Armee bei unseren WK-Truppen befaßt:

«In aller Stille sind sie in der Schweiz angekommen. In aller Stille und ohne Aufsehen. In Autos mit westdeutschen Nummern, in Zivil und mit eleganten bürgerlichen Koffern. Scheinbar waren sie nur Touristen, nicht einmal amerikanische Touristen, sondern nur westdeutsche Touristen. Wer hätte es geglaubt, daß in den Koffern auch schillernde Uniformen versteckt sind, und noch mehr – Stahlhelme, Revolver, Maschinenpistolen, Karabiner und Bajonette?

Die Gäste fuhren zuerst nach Bern, wo sie vom Gesandten der USA empfangen wurden. Einige Tage später sind sie bereits in Uniformen bei schweizerischen Dienststellen aufgetaucht: bei der 3. Kompagnie des 13. Panzerbataillons, bei einer Batterie des 23. Artillerieregiments, in der Fernmeldezentrale der Armee und anderswo. Es ist erstaunlich, wie schnell und wieviel diese sonderbaren Touristen in Augenschein genommen haben, obwohl sie nach den offiziellen Mitteilungen nur sieben an der Zahl waren.

Ihr Erscheinen hat – nach der schweizerischen Presse – nicht wenig Aufregung ausgelöst. Woher kommen die ‚Amis'? Und warum?

Das Magazin ‚Schweizer Illustrierte Zeitung' hat eine sehr gemütliche und in beruhigendem Ton gehaltene Reportage über diese sonderbare Touristengruppe veröffentlicht. Der Artikel begann folgendermaßen: ‚Niemand war imstande, uns zu sagen, ob eigentlich die Laune des Schicksals diese sieben Offiziere und Unteroffiziere in die Schweiz gebracht hat oder ob das Gegenteil wahr ist, nämlich daß sie zu uns eingeladen wurden . . .'

Der Reporter des Blattes erhielt weder von den Amerikanern noch von den zuständigen Stellen der Schweizer Armee eine Antwort auf diese Frage. Auf alle Fälle gab er die Antwort eines befragten maßgebenden Offiziers an seine Leser weiter: Keineswegs steht eine Falle des Pentagons im Hintergrund!

Das ist möglich. Aber es ist leicht denkbar, daß das Pentagon gar nicht gezwungen war, eine Falle zu stellen oder eine List anzuwenden, denn es ist allgemein bekannt, daß die Schweiz das chemisch reine Beispiel der Neutralität und die wirkliche Verkörperung des völkerrechtlichen Begriffes der Neutralität ist! Natürlich ist es eine ziemlich elastische Neutralität nach westlichem Muster, in dessen Begriff sehr viel hineingehen kann. Jetzt zum Beispiel, daß in der schweizerischen Armee plötzlich amerikanische Offiziere und Unteroffiziere auftauchen, die zuerst bescheiden verschiedene Weiterbildungskurse anhören, dann die Waffen studieren, an den Übungen sowie an der Aufstellung von militärischen Hypothesen teilnehmen und schließlich mit ‚provisorischem' Charakter die Tätigkeit von Beratern anfangen.

Wir wissen, daß das Pentagon mit ähnlichen Methoden den Ausbau seines direkten Einflusses auch in der neutralen österreichischen Armee anfing.

Aber zurück zu den sieben ‚Touristen'. Die sachkundigen Beobachter meinen, daß sie nur einen ‚Vortrupp' bilden. Durch ihre Anwesenheit will man testen, wie das schweizerische Publikum auf die gründlichere Amerikanisierung der Armee reagiert. Auf diese Tatsache weist hin, daß die Mitglieder dieser Gruppe in ihrem Rang nicht etwa hoch stehen. Den höchsten Rang hat unter ihnen der Artilleriehauptmann Laurin L. Dick aus Hawaii. Natürlich besteht kein Zweifel daran, daß der Rang oder der bekanntgegebene Rang nicht alles bedeutet. Zum Beispiel ist der Bobby J. Brickley aus Texas angeblich nur ein Feldweibel, aber er ist ein ausgezeichneter Spezialist für Fragen der Elektronik, auf die er seine Interessen konzentriert. Er legt ein intensives Interesse für die Fragen des ganzen zivilen und militärischen Radio- und Fernmeldenetzes der Schweiz an den Tag. Manfred Thie trägt auch nur eine Feldweibeluniform, aber seine Panzerkenntnisse überflügeln die Fachkenntnisse der Obersten der Schweizer Armee, sogar die der zuständigen Abteilungschefs im schweizerischen Militärdepartement.

Und was für eine Tätigkeit entfaltet während seiner schönen schweizerischen Tage ein Soldat wie Oberleutnant Henry G. Fries, der Offizier der psychologischen Kriegführung, der von den schweizerischen Zeitungen als ‚Infiltrationsspezialist' bezeichnet wird? (Bekanntlich sind diese Spezialisten eigentlich Abwehroffiziere für die Aufdeckung der Träger fortschrittlicher oder linksorientierter Ideen.) Diese siebengliedrige Gruppe spielt offensichtlich nur die Rolle eines Vortrupps, sie ist nur die Verkünderin eines bemerkenswerten Versuches. Mit diesem Versuch